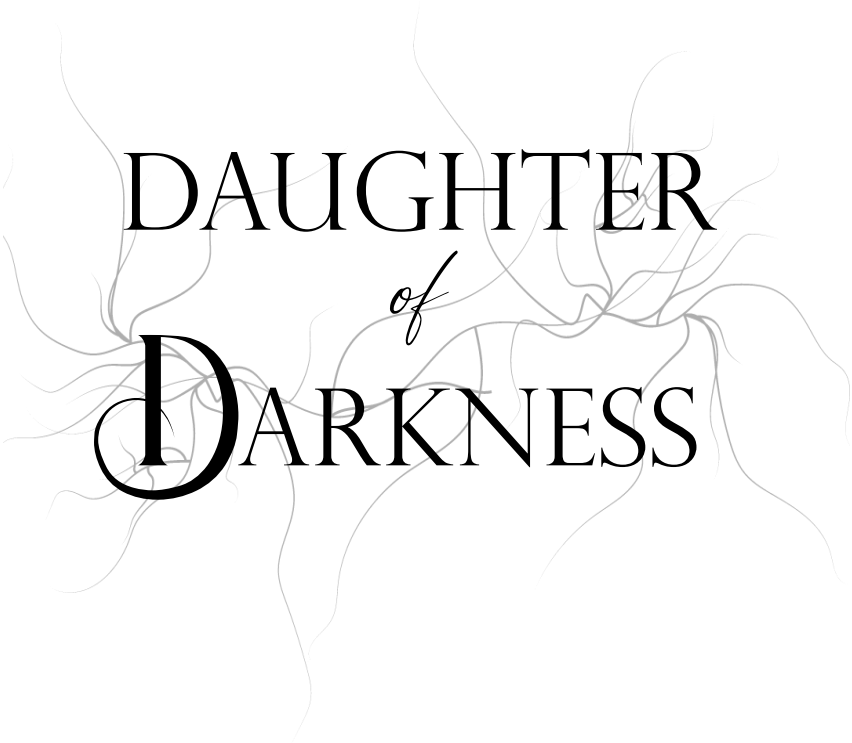


Daughter of Darkness

Lea Böttcher

Band I

Lea Böttcher



DAUGHTER
of
DARKNESS

Fantasy

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus
Informationen insbesondere über Muster, Trends und
Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data
Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2024 Lea Böttcher

Lektorat: Gabi Büttner

Buchdesign und Buchsatz: LAB Buchdesign

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand,
Norderstedt

FÜR ALLE, DIE IMMER
AN MICH GLAUBEN



KAPITEL 1

Meine Augen weit aufgerissen, der Atem rasselnd in meiner Brust, jagte ich durch den dichten Wald, der sich wie ein dunkler Schleier an die Straße schmiegte, an der mein Zuhause lag. Die Bäume ragten bedrohlich hoch über mir empor und ihre Äste wirkten wie knochige Finger, die nach mir griffen. Hinter mir peitschte das Geräusch eines wehenden Mantels durch die Luft. Ein unheilvolles Echo meines eigenen Herzschlags. Der Mann, der mich verfolgte, war eine gespenstische Erscheinung mit einem Schwert in seiner rechten Hand. Sein Atem hallte bedrohlich in meinen Ohren wider, so nah war er mir auf den Fersen. Plötzlich strauchelte ich. Meine Fußspitze hatte sich in einer tückischen Wurzel verfangen und ich stürzte zu Boden. Panik ließ mein Herz gegen die Rippen hämmern, als ich mich hastig umwandte und krabbelnd zurückwich. Wie ein Raubtier erhob sich mein Verfolger vor mir - eine drohende Silhouette gegen das fable Mondlicht. Mein Puls schlug wild, als ich versuchte, sein Gesicht unter der tief herabgezogenen Kapuze zu erkennen. Vergeblich. Die Muskeln seines Arms zeichneten sich scharf ab, als er das Schwert mit tödlicher Präzision führte. Mit einer Bewegung, die keine Widerrede duldete, richtete er die kalte Spitze direkt auf mich. Sie berührte sanft mein Kinn und zwang mich,

meinen Blick zu heben. Dort traf ich auf sein spöttisches Grinsen und leuchtende eisblaue Augen, bevor er die Klinge erbarmungslos durch das Amulett an meiner Brust trieb. Ein Schmerz durchzuckte mich und für einen Moment stand die Welt still, während das metallene Amulett zersprang und ein Schauer über meinen Rücken lief.



KAPITEL 2

Die Morgendämmerung umhüllte mich, als ich aus dem Bett kroch und zum Fenster ging. Ich öffnete es, in der Hoffnung, die frische Luft würde meine hartnäckigen Kopfschmerzen lindern. Durch das Glas sah ich meine Mutter das Haus verlassen. Sie war auf dem Weg zur Arbeit. Wir hatten München, die Stadt meiner Kindheitserinnerungen, vor zwei Wochen verlassen. Jetzt stand Frankfurt am Horizont unserer Familie. Der Umzug war durch ein unwiderstehliches Jobangebot für meine Mutter in Gang gesetzt worden. Seufzend verließ ich mein Zimmer. Die ersten Sonnenstrahlen bahnten sich ihren Weg durch das Küchenfenster, als ich den Raum betrat. Mein Vater saß dort am Küchentresen. Er nippte an seinem Kaffee und vertiefte sich in die Zeilen der Zeitung.

«Guten Morgen», grüßte ich leise, während ein Hauch von Wehmut durch die Stille waberte.

«Guten Morgen Liana», gab er zurück, hob kurz den Blick und tauchte dann wieder in seine Zeitung ein. Ich bereitete mir ein Müsli mit frischen Obststücken zu und gesellte mich zu ihm an den Tresen. Während ich aß, verlor ich mich im An-

blick des Fensters, wo mein letzter Traum wie ein Schatten meiner Gedanken vorbeizog – beunruhigend echt, so wie alle Träume in letzter Zeit. Fast reflexartig berührte ich die Kette an meinem Hals, suchte Trost in ihrem vertrauten Gewicht. Mein Vater unterbrach meine Gedanken mit einer Frage, die in der Luft hing.

«Bist du aufgeregt?»

Ich zuckte zusammen.

«Hm?»

«Heute ist doch dein erster Schultag.»

Seine Worte ließen mich innerlich stöhnen.

«Nein, ich bin nicht aufgeregt», antwortete ich und bemühte mich um Gleichgültigkeit, obwohl mein Herz das Gegenteil verriet. Die Aufregung nagte an mir, Angst mischte sich unter die nervöse Vorfreude. Allein der Gedanke an den neuen Anfang ließ mich frösteln. Nach dem Frühstück rüstete ich mich für den Tag und bald darauf glitten wir durch die Straßen zur Schule. Angekommen beobachtete ich aus dem Auto heraus Schülergruppen. Mein Vater warf einen Blick auf die sich öffnenden Türen des Schulgebäudes und sprach mir Mut zu, bevor ich ausstieg. Mit einem Kloß im Hals und feuchten Handflächen trat ich meinen Marsch in die «Hölle» an – so hatte ich die neue Schule in meinem Kopf getauft. Ich atmete tief durch und schritt durch die Eingangstüren. Drinnen sah ich mich um und entdeckte ein Schild ge-

genüber vom Eingang, dass Auskunft über die Raumverteilung gab. Meine Augen huschten über die Beschriftungen und fanden schnell den Weg zum Schulsekretariat. Auf meinem Weg dorthin kreuzte eine Gruppe von Jungs in meinem Alter meinen Pfad. Ihre Blicke glitten über mich, und ich spürte, wie sie mich taxierten. Unbehagen kroch in mir hoch, und ich wandte den Blick ab, um ihre Aufmerksamkeit zu meiden. Doch dann durchschnitt ein lauter Pfiff die Luft, der eindeutig von ihnen ausging. Ich verdrehte genervt die Augen und beschleunigte meine Schritte. Endlich erreichte ich das Sekretariat und klopfte zögerlich an die Tür. Stille. Ich setzte zu einem zweiten, bestimmteren Klopfen an. Eine sanfte Stimme ließ mich eintreten. Die Tür schwang auf und enthüllte eine ältere Dame mit einem warmen Lächeln, die hinter dem Tresen saß. Ihr Namensschild verriet: Hildegard Kohl.

«Hallo, kann ich dir helfen?», erklang ihre freundliche Stimme erneut, während sie mich erwartungsvoll ansah.

«Hallo, ja, ich heiße Liana Stan. Ich bin neu hier und sollte mich zuerst im Sekretariat melden», brachte ich mit leicht belegter Stimme hervor und räusperte mich. Ein Funke der Erkenntnis tanzte in Frau Kohls Augen.

«Willkommen an deiner neuen Schule, Liana. Hier ist ein Formular für deine Eltern zur Unter-

schrift,» sagte sie und erhob sich etwas ungeschickt von ihrem Stuhl, der zu hoch eingestellt war.

«Danke», murmelte ich und nahm die Papiere entgegen, die ich ungelesen in meiner Tasche verschwinden ließ. Frau Kohl nickte mir zu.

«Deine erste Stunde fällt heute aus, du hast also noch etwas Zeit. Es wurde erst kürzlich entschieden, daher konnten wir dich nicht vorwarnen. Ich dachte, ich nutze die Gelegenheit, dir gleich unseren Vertrauenslehrer vorzustellen.» Mit diesen Worten winkte sie mich, ihr zu folgen, und leitete mich durch die Gänge meiner neuen schulischen Heimat. Ein Gedanke blitzte auf: Hätte ich das früher gewusst, hätte ich mir den frühen Wecker sparen können. Ich seufzte leise und folgte Frau Kohl aus dem Büro. Wir gingen nur wenige Schritte, bevor sie vor einer Tür innehielt und anklopfte. Eine tiefe Männerstimme gab das Signal zum Eintreten. Frau Kohl öffnete die Tür und wir betraten den Raum, der sofort von einem wohlthuenden Kaffeearoma erfüllt war.

«Guten Morgen, Herr Radu. Hier ist Liana Stan, unsere neue Schülerin. Ihre erste Stunde fällt heute aus, also dachte ich, es wäre eine gute Idee, sie gleich vorzustellen», erklärte Frau Kohl leicht außer Atem. Ein Mann Ende dreißig drehte sich zu uns um, sein Gesicht erhellte sich mit einem strah-

lenden Lächeln. Als sein Blick auf mich traf, weiteten sich seine Augen kaum merklich.

«Guten Morgen, Frau Kohl, es ist mir eine Freude», begrüßte er die Sekretärin herzlich. Sie schien kurz nach Luft zu schnappen. Herr Radu bemerkte ihre Anspannung und sein Lächeln wich einer besorgten Miene. Frau Kohl schien sich langsam zu beruhigen, doch ihr Atem ging immer noch hektisch. Ihre Brust wogte auf und ab, als würde sie gegen eine unsichtbare Last ankämpfen.

«Für meine Schüler nehme ich mir immer Zeit», sagte Herr Radu mit einer Stimme, die Wärme und Zuversicht ausstrahlte. Er deutete auf zwei Sessel, die einladend im Raum standen. «Liana, bitte nimm Platz.»

Ich überbrückte die Distanz zum Sessel an der Wand mit zögerlichen Schritten, spürte den weichen Stoff unter meinen Fingern und ließ mich nieder. Die Atmosphäre im Raum war beruhigend, fast so, als könnte man hier dem Schultrubel entfliehen. Herr Radu wandte sich wieder seinem chaotischen Schreibtisch zu und begann, Papiere zu wälzen.

«Frau Kohl, ich habe hier Unterlagen von der gestrigen Lehrerkonferenz», sagte er und seine Hand fischte ein Bündel Papier aus dem Durcheinander. «Ich muss heute früher weg und werde es nicht schaffen, diese von allen Kollegen unter-

schreiben zu lassen. Könnten Sie das für mich übernehmen? Das wäre hervorragend.»

Er reichte ihr die Dokumente und sein Lächeln kehrte zurück – strahlend wie ein Leuchtturm in dunkler Nacht. Frau Kohl nickte eifrig, ihre Atmung hatte sich nun vollends beruhigt und sie wirkte wie belebt durch das Vertrauen, das Herr Radu in sie setzte.

«Aber natürlich, Herr Radu. Ich verteile es sofort», erwiderte Frau Kohl mit einer Stimme, die vor Eifer bebte. Sie drehte sich um und eilte zur Tür, doch ihre Hast wurde ihr zum Verhängnis. Ihr Fuß knickte leicht um und sie verzog das Gesicht. Ein leises Stöhnen entwich ihren Lippen, während sie sich mühsam wieder aufrichtete und schnell den Raum verließ.

«Möchtest du etwas trinken?», unterbrach Herr Radu die peinliche Stille, die sich nach Frau Kohls Missgeschick im Raum ausgebreitet hatte. Er erhob sich und bewegte sich geschmeidig zu einem kleinen Kühlschrank in der Ecke des Raumes.

«Ja, gerne», antwortete ich und beobachtete ihn aus den Augenwinkeln. Er bewegte sich mit einer natürlichen Autorität, während er zwei Gläser mit Wasser füllte. Seine dunklen Haare waren akkurat geschnitten und verliehen ihm eine gepflegte Erscheinung. Er kam zurück zum Tisch, stellte ein Glas vor mir ab und ließ sich dann in den Sessel mir gegenüber sinken.

«Guten Morgen», hauchte ich, als mir bewusst wurde, dass ich die Höflichkeiten noch nicht ausgetauscht hatte.

«Hallo. Ich bin Razvan Radu, der Vertrauenslehrer hier an der Schule», erwiderte er mit einer Stimme, die sowohl Wärme als auch Autorität ausstrahlte. Er streckte mir seine Hand entgegen und ich ergriff sie, ein schüchternes Lächeln umspielte meine Lippen.

«Du hast eine kalte Hand. Soll ich das Fenster schließen?», fragte er überrascht, seine Augenbrauen hoben sich in sanfter Sorge.

«Oh nein. Mir ist eigentlich nicht kalt. Meine Hände sind irgendwie immer eiskalt», versicherte ich und versteckte sie flink in den warmen Taschen meiner Jacke. Er wandte sich einem Stapel auf seinem Schreibtisch zu und zog eine Akte heraus. Mit geübten Fingern blätterte er durch die Seiten, dann blickte er auf und traf meinen Blick. «Hat Frau Kohl dir das Schreiben für deine Eltern schon gegeben?»

Ich nickte knapp und beobachtete, wie Herr Radu die Akte zuschlug und ein blankes weißes Blatt darauf legte. Geschickt entnahm er einen Stift aus einem Behälter auf dem Tisch und richtete seinen Blick wieder auf mich.

«Also Liana, freust du dich auf die neue Schule?»

«Nein, nicht wirklich. Ich wäre gern in München geblieben», hauchte ich leise und begann, nervös an meinem Jackenärmel zu zupfen. Die Worte schwebten schwer im Raum.

«Du hattest sicher viele Freunde dort», erwiderte Herr Radu mit einem verständnisvollen Nicken. Seine Stimme war sanft, als wollte er die Stacheln der Erinnerung mildern.

«Ich habe dort zwei beste Freundinnen», gestand ich und senkte meinen Blick zum Boden. Die Bilder von uns dreien blitzten vor meinem inneren Auge auf, lachend und unbeschwert.

«Mach dir keine Sorgen, du wirst hier bestimmt auch neue Freunde finden.» Seine Worte waren tröstend gemeint, aber ich verspürte jedoch keinen Trost.

«Stehst du noch in Kontakt zu deinen Freunden an deinem ehemaligen Wohnort?»

Ich nickte stumm und mein Blick glitt aus dem Fenster, als könnte ich über die Distanz hinweg eine Verbindung spüren.

«Du hast ja auch immer noch deine Eltern. Wie ist dein Verhältnis zu ihnen?» Seine Frage klang behutsam.

«Es ist gut», antwortete ich zögerlich und hob meinen Blick, um ihn direkt anzusehen. Seine Augen suchten die meinen, als wollte er tiefer blicken, hinter die Fassade meiner Worte.

«Hast du noch Geschwister?»

«Nein, habe ich nicht. Zumindest gehe ich davon aus», entgegnete ich mit einer Stimme, die ein leises Zittern kaum verbergen konnte. Die Worte fühlten sich schwer an, als würden sie eine lange verborgene Wahrheit in mir aufwühlen.

«Wieso denkst du das?», fragte er, seine Augenbrauen zogen sich in einem Ausdruck tiefer Nachdenklichkeit zusammen.

«Ich bin als Baby adoptiert worden. Ich kenne meine leiblichen Eltern nicht. Daher weiß ich auch nicht, ob ich noch Geschwister habe», offenbarte ich und spürte, wie eine Flut von Emotionen mich zu überwältigen drohte. Seitdem ich erfahren hatte, dass ich adoptiert war, loderte in mir der brennende Wunsch, mehr über meine Wurzeln zu erfahren – zu wissen, ob es da draußen Geschwister gab, Seelen vielleicht genauso verloren und suchend wie meine eigene.

«Was ist mit deinen leiblichen Eltern passiert?», erkundigte er sich sanft und seine Hand bewegte sich fast unmerklich über das weiße Papier vor ihm.

«Sie sind bei einem Unfall gestorben. Das habe ich vor ein paar Jahren erfahren», sagte ich und spürte, wie die alten Narben in meinem Herzen schmerzhaft pochten.

«Oh, das tut mir leid», antwortete er bestürzt und seine Stimme trug echtes Bedauern. In seinen Augen las ich Mitgefühl und Verständnis.

Ich zuckte mit den Schultern, eine Geste, die meine innere Abwehr gegen das Thema verriet. Wie ich es hasste, darüber reden zu müssen – es war, als würde man immer wieder eine alte Wunde aufreißen und die Narben zur Schau stellen. Der Vertrauenslehrer hielt meinen Blick gefangen, seine Augen durchdrangen die Mauer, die ich um mich herum errichtet hatte. Er schien einen Moment lang in Gedanken versunken zu sein, als würde er sorgfältig seine nächsten Worte abwägen.

«Na gut. Der Unterricht beginnt in wenigen Minuten. Ich bringe dich hin», sagte er schließlich und erhob sich von seinem Stuhl. Die Akte schleuderte er mit einer entschlossenen Bewegung zurück auf seinen Schreibtisch. Ich griff mechanisch nach meiner Tasche und folgte ihm aus dem Raum, meine Gedanken wirbelten chaotisch durcheinander. Verwundert stellte ich fest, wie schnell die Zeit vergangen war. Ich folgte meinem Vertrauenslehrer durch die geschäftigen Gänge der modernen Schule. Das gedämpfte Murmeln der Schüler und das Klappern von Schritten hallten von den glänzenden Wänden wider, während wir uns dem Klassenzimmer näherten. Mein Herz pochte nervös in meiner Brust. Einige Schüler saßen bereits im Klassenzimmer. Sie waren vertieft in Gespräche oder starrten auf ihre Handys. Ein Gefühl der Isolation umklammerte mein Herz

beim Anblick dieser unbekümmerten Jugendlichen, deren Leben so unkompliziert zu sein schien im Vergleich zu dem Wirrwarr meiner eigenen Emotionen.

«Hallo. Das ist Liana, deine neue Schülerin aus München», verkündete Herr Radu mit einer Stimme, die durch das Klassenzimmer schnitt und die Lehrerin aus ihrer Konzentration riss. Sie saß an ihrem Schreibtisch, vertieft in das Klassenbuch.

«Hallo, freut mich sehr. Ich bin deine Klassenleitung, Frau Roux», erwiderte sie mit einem warmen Lächeln und erhob sich. Ihre Bewegung war fließend und einladend, als sie mir die Hand entgegenstreckte. Ich ergriff ihre Hand und begrüßte sie zurück, während meine Augen hastig über die Gesichter meiner neuen Klassenkameraden huschten. Sie waren noch in ihren eigenen Welten versunken und hatten mich noch nicht wahrgenommen.

«So liebe Schüler, hört mir bitte mal zu.» Frau Roux Stimme klang klar und bestimmt, als sie sich der Klasse zuwandte. «Liana ist neu in der Klasse. Sie ist erst seit ein paar Tagen in der Stadt. Ich hoffe, dass ihr sie gut in unsere Klassengemeinschaft aufnehmt.»

Ihre Worte wirkten wie ein Zauber – plötzlich wurde es mucksmäuschenstill im Raum. Ungefähr zwanzig Paar Augen richteten sich auf mich, groß und voller Neugierde. Einige Blicke waren freund-

lich, andere abwartend oder gar skeptisch. In diesem Moment fühlte ich mich wie unter einem Vergrößerungsglas – jede Regung von mir schien beobachtet und bewertet zu werden. Mein Herz klopfte heftig gegen meine Brustwand. Mein Magen fühlte sich an, als würde ein schwerer kalter Stein darin liegen. Ich merkte, wie meine Handflächen nass wurden.

«Hallo», krächzte ich mit belegter Stimme. Hastig räusperte ich mich und bemühte mich, freundlich zu klingen.

«So, ich bin wieder weg. Wenn du etwas brauchst, du weißt ja, wo mein Büro ist. Es wäre schön, wenn du Freitag nach dem Unterricht nochmal bei mir vorbeischaust und von deiner Woche berichtest», sagte Herr Radu an mich gewandt und ging, ohne eine Antwort von mir abzuwarten aus dem Klassenraum.

«Wenn du möchtest, kannst du dich gerne erst vorstellen», ermutigte mich Frau Roux mit einer Stimme, die Wärme und Verständnis ausstrahlte. Ich nickte ihr kurz zu, ein kaum wahrnehmbares Zucken meiner Kopfbewegung, und drehte mich dann zur Klasse. Kaum hatte ich das Klassenzimmer im Blick, spürte ich, wie Hitze meine Wangen überflutete. Ein scharlachroter Schleier schien sich über mein Gesicht zu legen. Vor einer größeren Menschenmenge zu sprechen war für mich der reinste Albtraum. Jedes Wort fühlte sich an

wie ein gewaltiger Felsblock, den ich über eine steile Klippe stieß. Mit einem tiefen Atemzug versuchte ich, die aufkeimende Panik zu unterdrücken. Ich wandte mich wieder meinen starrenden Mitschülern zu und stellte mich in knappen Worten vor. Meine Stimme klang fremd in meinen Ohren – dünn und brüchig, als müsste sie sich ihren Weg durch einen dichten Nebel bahnen.

«Sehr schön. Der einzige freie Platz ist hinten neben Samuel. Setz dich doch bitte hin», forderte Frau Roux mich auf und deutete auf die hinterste Reihe des Klassenzimmers. Ich ging in die Richtung, die sie gezeigt hatte, mein Herzschlag hallte laut in meinen Ohren. An meinem neuen Platz angekommen, legte ich meine Tasche ab und hing meine Jacke über die Stuhllehne. Dann ließ ich mich neben Samuel nieder. Unauffällig warf ich einen Blick auf meinen Tischnachbarn. Er war vollkommen in Schwarz gehüllt. Seine Haare waren länger und pechschwarz die ihm ins Gesicht fielen und ein Teil seiner Züge verbargen. Etwas an ihm zog mich an und flößte mir zugleich Respekt ein. Er wirkte wie ein stiller Beobachter, der seine Umgebung genau im Auge behielt, während er selbst ein Geheimnis bewahrte.

«Hallo», flüsterte ich ihm zu, meine Stimme kaum mehr als ein Hauch in der Stille des Klassenzimmers. Doch Samuel reagierte nicht. Sein Blick blieb starr und unverändert nach vorne gerichtet,

als hätte er meine Existenz neben ihm gar nicht registriert. Enttäuscht wandte ich mich von ihm ab, mein Herz sank ein wenig. Vielleicht war Freundlichkeit hier eine Seltenheit, oder vielleicht war er einfach zu schüchtern, um auf meine Begrüßung zu reagieren. Kaum hatte ich Zeit, über diese erste soziale Hürde nachzudenken, begann auch schon der Unterricht. Mit Mathematik, ausgerechnet am Montagmorgen. Ein Seufzer entwich mir leise. Ich hasste das Fach. Trotzdem bemühte ich mich, dem Stoff zu folgen, und klammerte mich an jede Erklärung. Die Klasse schien Lichtjahre voraus zu sein im Vergleich zu dem, was wir in meiner alten Schule durchgenommen hatten. Die Übungsaufgaben im Buch tanzten vor meinen Augen. Zahlen und Formeln verschmolzen zu einem unentwirrbaren Knoten. Fragen wollte ich nicht stellen. Die Vorstellung, vor allen anderen meine Unwissenheit preiszugeben, lähmte mich. Doch dann geschah etwas Unerwartetes. Samuel schien mein inneres Ringen wahrzunehmen. Ohne ein Wort zu verlieren, oder seinen Blick von der Tafel abzuwenden, schob er mir sein Heft rüber.

«Schreib ab», flüsterte er plötzlich, seine Stimme ein leises Raunen, das sich durch die Stille bohrte. Ich war verblüfft. Seine Worte kamen unerwartet.

«Danke», gab ich ebenso leise zurück, mein Herzschlag beschleunigte sich vor Erleichterung.

Ein zaghaftes Lächeln umspielte meine Lippen, als ich ihn dankbar anblickte. Er jedoch nickte nur kurz, sein Gesichtsausdruck unverändert, seine Augen weiterhin fest auf den Lehrer gerichtet. Mit hastigen Bewegungen begann ich abzuschreiben und meine Finger flogen über das Papier. In meinem Kopf formte sich ein fester Vorsatz: Ich musste den Stoff schleunigst aufholen, um in Zukunft dem Unterricht folgen zu können. Die Zeilen in Samuels Heft wurden zu meiner momentanen Rettungsleine. Während ich schrieb, keimte eine Frage in mir auf: War es möglich, dass er mir Nachhilfe geben könnte? Als es endlich zur Pause klingelte, suchte ich den Pausenverkauf auf und kaufte mir eine Flasche Cola, da ich mein Getränk zuhause im Kühlschrank stehengelassen hatte. Der Pausenhof war immens groß und dicht bewachsen. Die Schüler verstreuten sich auf dem Pausenhof und unterhielten sich in kleinen Grüppchen miteinander. Ich stellte mich abseits an eine weiße Wand und trank meine Cola. Noch beachtete mich keiner, was ich erfreulich fand, denn so konnte ich in aller Ruhe die anderen Schüler beobachten. Unmittelbar in meiner Nähe sah ich Samuel stehen, der energisch auf seinem Handy tippte. Nach einigen Überlegungen ging ich zu ihm hinüber.

«Hey, warum bist du so allein?», fragte ich ihn, woraufhin er von seinem Handy aufsaß und mich ausdruckslos ansah.

«Was willst du?»

«Mich nur unterhalten», sagte ich perplex von seiner Unfreundlichkeit. Er seufzte leise und richtete seinen Blick wieder auf das Display, weswegen ich mich von ihm entfernte. Ein stechendes Gefühl der Enttäuschung durchzog meinen Körper. Ich fühlte mich plötzlich allein und unerwünscht inmitten der Menschenmenge. Mein Herz sank schwer in meiner Brust und ein Kloß bildete sich in meinem Hals. Mit gesenktem Kopf wandte ich mich ab und suchte einen ruhigen Ort auf dem Schulgelände. Nach der kurzen Pause begann wieder der Unterricht, dem ich diesmal zum Glück gut folgen konnte. Mit Samuel redete ich in der Zeit kein Wort. In der Mittagspause folgte ich den anderen in die Kantine. Heute stand Nachmittagsunterricht auf dem Plan. Alle holten sich ihr Essen und setzten sich an die Tische. Ich lauschte interessiert den Gesprächen, die sich um den Schulausflug in drei Wochen drehten. Samuel konnte ich unter den Klassenkameraden nicht ausmachen. Ob er seine Mittagspause alleine verbrachte? Als es endlich zum Schulschluss läutete, verließ ich erleichtert das Gebäude. Mein Vater stand auf dem Parkplatz und wartete auf mich. Mit meinem Busausweis gab es Probleme, wes-

halb meine Eltern mich noch überall hinfahren mussten. Da ich ein absoluter Morgenmuffel war, wollte mein Vater nicht, dass ich mit dem Fahrrad die Strecke fuhr. Meine Tasche schmiss ich eilig auf den Rücksitz und stieg im Anschluss vorne auf den Beifahrersitz ein. Erschöpft lehnte ich mich zurück und atmete tief ein.

«Hi Papa», begrüßte ich ihn mit einem müden Lächeln.

«Hallo Kleines, wie war der erste Schultag?», fragte er mich unmittelbar.

«Es ging so», antwortete ich kurz angebunden.

«Sind alle nett zu dir?», fragte er mich, bevor er losfuhr.

«Jap, bis jetzt habe ich noch nicht so viel mit meinen Klassenkameraden geredet», antwortete ich.

«Das wird», versicherte er mir gut gelaunt.

«Hmmm», erwiderte ich und schaute aus dem Fenster und dachte über den heutigen Tag nach. In Gedanken zählte ich den Schulstoff auf, welchen ich definitiv nachholen musste. Samuel brauchte ich nicht fragen, ob er Lust hätte, mir zu helfen. Seine Feindseligkeit lag mir noch immer schwer im Magen. Die Leere in meinem Inneren breitete sich aus, während ich versuchte, eine Erklärung für sein Verhalten zu finden. Hatte ich etwas Falsches gesagt oder getan?

Am nächsten Morgen hetzte ich die Treppe runter. Ich hatte verschlafen und das am zweiten Schultag. In Windeseile hatte ich mich angezogen und zurechtgemacht. Mein Vater stieg ins Auto und wartete ungeduldig. Schnell zog ich meine Schuhe an und rannte nach draußen. Sobald ich saß, fuhr mein Vater los. Endlich an der Schule angekommen, stürmte ich die Treppe in mein Klassenzimmer hinauf. Ein Lehrer war glücklicherweise noch nicht da. Außer Atmen ließ ich mich auf meinem Platz neben Samuel fallen und packte ruhig meine Sachen aus. Dabei merkte ich, dass ich schon wieder meine Wasserflasche und meine Geldbörse zuhause vergessen hatte. Na toll. Zum Glück war heute nur bis Mittag Unterricht. Kurze Zeit später kam ein korpulenter kleiner Lehrer mit eiligen Schritten in das Klassenzimmer gelaufen. Er hatte wirr abstehende, graue Haare und sah durcheinander aus. Seine Augen huschten unruhig hin und her. Ich zog eine Augenbraue nach oben, als ich ihn betrachtete.

«Guten Morgen, liebe Schüler», begrüßte er die Klasse mit einem breiten Grinsen und sah jeden einzelnen Schüler an. Sein Blick blieb an mir hängen. Plötzlich klatschte er laut in die Hände, woraufhin ich zusammen zuckte.

«Oh wie toll, eine neue Schülerin!», sagte er enthusiastisch und kam watschelnd auf mich zu.

«Ich bin Herr Steinbach, dein Geschichtslehrer. Wir sehen uns jetzt jeden Dienstag zu einer Doppelstunde am Morgen», erklärte er mir überflüssigerweise, da ich den Stundenplan kannte. Herr Steinbach wippte beim Reden immer etwas vor und zurück. Nachdem ich ihm ein leichtes Lächeln geschenkt hatte, watschelte er zurück zu seinem Platz an der Tafel und ratterte irgendeinen Unterrichtsstoff runter. Ich lehnte mich auf meinem Stuhl zurück und spielte gedankenverloren mit meinem Stift. Als ich aufschaute, bemerkte ich, wie mich ein Junge aus der mittleren Reihe anstarrte. Er saß am Fenster und hatte sich seitlich auf seinem Stuhl in meine Richtung gedreht. Ich erwiderte seinen Blick kurz und tat anschließend so, als würde ich dem Lehrer zuhören. Dabei bemerkte ich, dass der Lehrer kein einziges Mal von seinem Buch aufsah. Als nach den zwei langweiligsten Schulstunden meines Lebens endlich die erste Vormittagspause anfang, erhob ich mich schnell, nahm meine Jacke und verließ den Raum.

«Liana?», rief jemand, bevor ich das Treppennende erreichte, hinterher. Ich drehte mich um und sah, dass der Junge, der mich im Unterricht so angestarrt hatte, auf mich zu lief.

«Hey, ich bin Pascal», stellte er sich mir vor, als er bei mir ankam, und reichte mir die Hand.

«Hi», sagte ich und ergriff sie. Seit wann stellt man sich mit Händedruck bei Klassenkameraden vor? Ich runzelte über diese Geste die Stirn.

«Wie gehts dir?»

«Es geht so. Es ist alles noch neu und ungewohnt», gab ich schulterzuckend zu.

«Ja, das wird schon! Sind wirklich alle nett in der Klasse, du findest hier sicher in kurzer Zeit neue Freunde», versicherte er mir.

«Ja, gewiss. Mal sehen. Bis jetzt scheint sich ja niemand wirklich für die Neue zu interessieren», erwiderte ich und bemühte mich trotzdem freundlich zu lächeln, auch wenn es wahrscheinlich eher einer Grimasse ähnelte.

«Die sind alle ein wenig schüchtern oder möchten die Neue nicht gleich überrennen.»

«Hm, ich weiß nicht», antwortete ich und schaute unbeholfen zu Boden. Ganz sicher wird es sich nicht ändern. Ich selbst war meist zu schüchtern, um auf potenziell neue Freunde zuzugehen, und an mir war offensichtlich etwas, dass die Leute abschreckte.

«Diesen Samuel kannst du immerhin vergessen. Der will mit niemanden etwas zu tun haben. Ich kenne ihn seit der Grundschule», sagte er.

«Hast du versucht, etwas mit ihm zu unternehmen?», fragte ich neugierig und warf einen Blick die Treppe hoch. Ich hatte keine Lust, dass Samu-

el uns belauschen könnte. Pascal rieb sich mit der Hand verlegen den Nacken.

«Ja oft, er hängt in den Pausen mit seinem Onkel rum oder bleibt alleine», sagte er und verdrehte dabei die Augen.

«Seinem Onkel?», fragte ich interessiert.

«Dieser Vertrauenslehrer, Herr Radu», sagte er und deutete vage in eine Richtung.

«Das ist sein Onkel?», antwortete ich ungläubig.

«Ja, genau. Sind beide komische Vögel, sag ich dir.»

«Wie meinst du das?»

«Merkwürdig halt. Bleiben meist unter sich. Radu dreht Lehrerinnen den Kopf, und Samuel bringt Menschen dazu, ihn nicht leiden zu können», erklärte er und lachte hohl. Sein Lachen wirkte auf mich gekünstelt. Ich wusste nicht wirklich was darauf zu antworten, da ich beide nicht kannte und mir keine Meinung bilden wollte. Auf mich wirkte der Vertrauenslehrer sehr freundlich und professional. Wir kamen am Pausenhof an und Pascal verabschiedete sich sogleich von mir und lief zu einigen Mitschülern. So viel zu 'Freunde finden'. Nachdem ich mich von Pascal verabschiedete, begab ich mich auf den Weg nach draußen. Draußen setzte ich mich ein wenig abseits auf eine freie Bank. Mein Blick suchte automatisch nach Samuel. Da ich ihn auf dem Pausenhof nicht entdeckte, ging ich davon aus, dass er tatsächlich

seine Pause bei Herrn Radu verbrachte. Als die Pause ihr Ende fand, ging ich zurück ins Klassenzimmer und schaute auf mein Handy. Mein Vater schrieb mir, dass er mich heute nicht pünktlich abholen könnte, da er ein Vorstellungsgespräch hatte, also beschloss ich, nach der Schule im Park spazieren zu gehen. Ich betete, dass das Wetter hielt, denn im Laufe des Vormittags hatten sich einige dunkle Wolken am Himmel versammelt.

«Kommst du im Unterricht bis jetzt gut mit?», fragte mich Samuel, als wir nach Unterrichtschluss die Schule verließen. Erstaunt wandte ich mich in seine Richtung und sah, dass er direkt neben mir lief. Seit wann redete er mit mir? Verwirrt verzog ich die Augenbrauen.

«Ja, es geht so. Nur Mathematik ist mein Problem», gab ich zögerlich zu und zuckte mit den Schultern, als wäre es das Natürlichste der Welt keine Ahnung von Mathe zu haben.

«Verständlich. Ich hatte ebenfalls meine Probleme in Mathematik», gestand er und strich sich über den Nacken.

«Wie hast du es in den Griff bekommen?», fragte ich neugierig und sah ihn von der Seite an.

«Ich habe mich jeden Tag hingesetzt und gelernt», gab er grinsend zu.

«Ach so. Dafür habe ich nicht die Motivation», gab ich zu und ließ die Schultern hängen. «Wie alt bist du?», fragte ich weiter nach.

«Ich bin siebzehn Jahre. Noch ein Jahr, dann habe ich es endlich geschafft», sagte er freudig und ich konnte seine Augen strahlen sehen.

«Was geschafft?»

«Schon ok. War eine dumme Aussage», murmelte er und starrte zu Boden.

«Aha, ok. Dann halt nicht», murmelte ich und warf ihm einen Seitenblick zu.

«Ich muss da entlang. Wir sehen uns morgen», sagte er unerwartet und bog abrupt in eine Seitenstraße ein, ohne meine Antwort abzuwarten. Ich sah ihm einen Moment irritiert hinterher. Er legte ein echt merkwürdiges Verhalten an den Tag. Im Park angekommen, blieb mein Blick an einem alten Mann haften, der mit einer Geduld, die nur das Alter zu schenken vermag, eine Schar Enten fütterte. Jedes Stück trockene Brot, das er warf, wurde von den Vögeln mit gieriger Freude aufgeschnappt. Ich ließ mich auf eine nahe gelegene Bank nieder und streckte mein Gesicht der Märzsonne entgegen. Die warmen Strahlen kitzelten meine Haut und durchfluteten mich mit einer Welle der Zufriedenheit. Plötzlich durchbrach ein sanftes Vibrieren die Stille meiner Entspannung. Mein Handy meldete sich aus der Tiefe meiner Tasche. Neugierig zog ich es hervor und sah eine Nachricht von meiner besten Freundin Simone aufleuchten. Sie war zusammen mit Carolin beim Shoppen und sie hatten es sich nicht nehmen las-

sen, mir ihre Shopping-Tour Fotos zu schicken. Ein Seufzer entwich meinen Lippen. Wie sehr sehnte ich mich danach, bei ihnen zu sein, durch die Läden zu schlendern und über alltägliche Dinge zu plaudern. Die Vorstellung von ihrem Gelächter und dem gemeinsamen Kichern ließ ein Gefühl der Wehmut in mir aufsteigen. Ich nahm mir fest vor, die beiden in den Pfingstferien zu besuchen. Dieser Gedanke allein brachte einen Funken Vorfreude in mein Herz zurück. Mit einem Schmunzeln betrachtete ich die Bilder auf meinem Display.

«Ich wünschte, ich wäre jetzt bei euch», flüsterte ich leise vor mich hin und ließ meinen Blick noch einmal über die fröhlichen Schnappschüsse gleiten.

«Na, alles klar bei dir?», erkundigte sich mein Vater mit einem warmen Lächeln, als ich eine Stunde später ins Auto stieg. Seine Stimme war von einer vertrauten Fürsorge durchdrungen, die mir sofort ein Gefühl von Geborgenheit gab.

«Ja, alles gut. Das Wetter hat zum Glück gehalten», antwortete ich und schüttelte erleichtert die letzten Reste der kühlen Parkluft von mir ab. Ich spürte, wie die Wärme des Autos mich umhüllte, und meine Muskeln entspannten sich langsam.

«Tut mir leid, dass ich dich nicht sofort abholen konnte. Der Anruf mit der Einladung für das

Vorstellungsgespräch kam überraschend», entschuldigte er sich und sein Blick wanderte kurz zu mir, bevor er sich wieder auf die Straße richtete.

«Kein Problem. Hausaufgaben habe ich heute keine. Ich habe nur Hunger», entgegnete ich mit einem Grinsen, während mein Magen zustimmend knurrte. «Wie lief das Vorstellungsgespräch?», fragte ich neugierig.

«Erstaunlich gut. Jetzt muss ich auf die Antwort der Firma warten», sagte er und ein Hauch von Erleichterung schwang in seiner Stimme mit. Ich konnte sehen, wie sich eine Last von seinen Schultern zu heben schien.

«Ich hoffe, das sie dich einstellen», erwiderte ich voller Hoffnung.

«Das Abendessen hat deine Mutter vorgekocht für uns. Sie trifft sich heute Abend mit einer Arbeitskollegin. Wir sind also nur zu zweit», fuhr er fort und seine Augen funkelten freudig, als wir an einer Ampel zum Stehen kamen und er zu mir herüberblickte. «Was hältst du davon, wenn wir einen Film ansehen?», schlug er vor.

«Das klingt perfekt», sagte ich mit einem Lächeln.

Dunkle Schatten glitten geräuschlos von Haus zu Haus, als wären sie Teil der Nacht selbst. Sie bewegten sich mit einer beunruhigenden Zielstrebigkeit, ihre Umrisse flüchtig und doch bedrohlich. Jedes Haus wurde von ihren suchen-

den Blicken gemustert, als ob sie ein Rätsel lösen müssten, das nur sie kannten. Ich folgte ihnen, mein Herzschlag ein wildes Trommeln in meiner Brust. Meine Schritte waren leise, fast so lautlos wie der Schatten selbst. Die Straße war mir vertraut. Es war die Straße, in der auch unser Haus stand. Ein unerklärliches Gefühl sagte mir, dass diese Schatten nicht zufällig hier waren. Sie suchten nach etwas Bestimmtem. Und tief in meinem Inneren wusste ich mit erschreckender Gewissheit: Sie suchten nach meinem Zuhause. Mit jedem Schritt, den ich hinter ihnen her schlich, wuchs meine Angst. Sie hatten mich noch nicht bemerkt, aber ich spürte die Gefahr, die von ihnen ausging wie eine eisige Brise. Als wir an meinem Haus ankamen, hielten die Schatten inne. Es war ein gespanntes Warten in der Luft; eine Erwartungsbaltung lag über dem Szenario wie ein dunkler Schleier. Meine Vermutung bestätigte sich. Sie hatten mein Haus im Visier. Plötzlich tauchte aus dem Nichts ein Mann auf. Mein Atem stockte. Es war der Mann aus meinen Träumen. Oder besser gesagt: aus meinen Albträumen. Er drehte seinen Kopf in meine Richtung und instinktiv duckte ich mich in ein nahes Gebüsch. Mein Herz hämmerte gegen meine Rippen wie ein gefangenes Tier. Der Mann sprach mit den Schatten – seine Worte waren fremd und unverständlich für mich. Die Dunkelheit verschluckte ihre Gestalten. Ich konnte nicht erkennen, wie viele es waren oder was genau vor sich ging. Plötzlich handelten die Schatten. Einer von ihnen klingelte an der Tür meines Hauses und das Licht im Flur erhellte die Szene für einen Moment. Mein Vater öffnete nichts abend die

Tür. Was dann geschah, spielte sich ab wie in Zeitlupe. Der führende Schatten stieß meinen Vater mit brutaler Kraft zurück ins Innere des Hauses. Ich sah meinen Vater kämpfen – verzweifelt und mutig – bis er schließlich lautlos und blutend zu Boden sank. Ein entsetzlicher Schrei entwich meiner Kehle – ein Ausdruck purer Furcht und Hilflosigkeit.

«Liana!», hallte die Stimme durch die Stille, immer wieder, drängend und voller Sorge. Ich riss die Augen auf, mein Atem ging schnell und flach, als wäre ich gerade aus den Tiefen des Ozeans aufgetaucht. Direkt über mir schwebten die vertrauten grauen Augen meines Vaters, von Falten der Besorgnis umrahmt. Er beugte sich über mich, seine Hände fest an meinen Schultern, als wollte er mich zurück in die Realität ziehen. Reflexartig suchten meine Finger nach dem Amulett, das an einer Kette um meinen Hals hing. Die kühle Berührung des Steins gab mir einen Hauch von Trost.

«Du hast geträumt und geschrien», sagte er mit einer Stimme, die versuchte, Ruhe auszustrahlen, doch ich konnte das Beben darin nicht überhören. Seine Arme umschlossen mich dann in einer Umarmung so fest und sicher wie eine Festung gegen meine Ängste. In seiner Umarmung brachen alle Dämme und ich schluchzte auf, ließ all den Schre-

cken und die Verzweiflung meines Traumes herausfließen.

«Es ist alles in Ordnung», flüsterte er dicht an meinem Ohr, seine Worte ein sanftes Wiegenlied gegen das Chaos in meinem Kopf. Als meine Tränen langsam versiegteten und mein Weinen zu einem leisen Schluchzen abebbte, löste ich mich vorsichtig aus seinem Griff. Mit meinem Ärmel wischte ich mir das Gesicht trocken.

«Du solltest ins Bett gehen und dich ausruhen», sagte mein Vater mit einer Mischung aus Fürsorge und väterlicher Autorität. Ich nickte stumm, noch immer gefangen in den Nachwehen des Alptrausms. Der Film, den wir uns ansahen, war pausiert worden. Ich musste währenddessen eingeschlafen sein. Mit einem kurzen unruhigen Blick zur Eingangstür erhob ich mich schwer fällig. Meine Beine trugen mich wie automatisch die Treppe hinauf in mein Zimmer. Erschöpft ließ ich mich in mein Bett fallen, spürte das weiche Kissen unter meinem Kopf und zog die Decke bis zum Kinn hoch. Doch während mein Körper nach Ruhe verlangte, war es mein Geist, der sich sträubte. Die Angst vor dem Einschlafen kroch langsam wieder heran, ein kalter Nebel, der sich um mein Herz legte. Ich lag da, mit offenen Augen im Dunkeln starrend, unfähig zu entkommen. Gefangen zwischen der Sehnsucht nach Schlaf und der Furcht vor den Schatten meiner eigenen



KAPITEL 3

Die Tage zogen dahin, schwer und träge wie Wolken vor einem aufziehenden Sturm. Jede Nacht legte ich mich in mein Bett, umgeben von einer drückenden Stille, die nur das leise Ticken der Uhr durchbrach. Ich schloss die Augen, doch der Schlaf war kein Zufluchtsort mehr. Die Dunkelheit hinter meinen Lidern blieb leer, frei von den Schrecken der Nacht, die mich zuvor heimgesucht hatten. Aber die Erleichterung währte nicht lange. Der letzte Traum klammerte sich an mein Bewusstsein wie ein Parasit. Tagsüber wanderte mein Blick unruhig umher, suchte nach Schatten, die sich bewegten, nach Ecken, aus denen etwas hervorbrechen könnte. Ein kühler Hauch im Nacken ließ mich zusammenzucken. Ein flüchtiger Blick über die Schulter wurde zur Gewohnheit. Das Gefühl der Verfolgung nagte an mir, fraß sich in meine Gedanken und säte Paranoia. Meine Familie ging ihrem Alltag nach. Doch ich konnte nicht länger ignorieren, dass diese namenlose Bedrohung nicht nur mich ins Visier genommen hatte. Was, wenn sie auch meiner Familie aufflauerte? Diese Sorge wuchs in mir wie ein bösartiger Tumor und drohte meine Vernunft zu er-

sticken. Der schrille Ton der Schulklingel zerriss den Nebel meiner Ängste. Mein Herz machte einen Satz und pochte wild gegen meine Brustwand. Um mich herum sprangen Schüler auf, ihre Stühle kratzten über den Boden, Stimmen schwirrten durcheinander wie ein aufgescheuchter Bienenschwarm. Ich blieb für einen Moment reglos sitzen, versuchte, meinen rasenden Puls zu beruhigen. Endlich war es vorbei – der Freitagnachmittag hatte den Unterricht beendet und damit auch meine erste Woche an dieser neuen Schule besiegelt. Es war eine Woche voller Unsicherheiten gewesen, ein ständiger Kampf zwischen dem Wunsch nach Normalität und dem Echo des Alptrauums in meinem Kopf. Doch ich hatte durchgehalten. Mit einem tiefen Atemzug stand ich auf und schulterte meinen Rucksack. Die anderen Schüler eilten an mir vorbei zur Tür hinaus in ihre Freiheit. Ich folgte ihnen langsam. Samuels Stimme durchschnitt die Stille, ein sanfter Klang inmitten meiner wirren Gedanken.

«Ist alles in Ordnung?» Seine Worte waren von echter Sorge getragen, seine Augenbrauen zogen sich zusammen, als er versuchte, hinter meine Fassade zu blicken. Ich konnte nur stumm nicken, unfähig, die Flut an Emotionen in Worte zu fassen, die mich innerlich überschwemmte. Sein Schritt hielt mit meinem mit, ein gleichmäßiges Echo auf dem leeren Flur.

«Seit wann begleitest du mich?» Meine Stimme klang misstrauisch, fast anklagend. Ich war so gefangen in meinem eigenen Kopfkino der Paranoia, dass jeder Schatten zum Feind wurde, jeder Freund zum potenziellen Verräter. Samuel zuckte mit den Schultern, eine Geste der Unschuld und Offenheit.

«Du solltest heute nach dem Unterricht zu Herrn Radu und ich muss dort etwas abholen.» Seine Erklärung war schlicht und logisch. Ein Seufzer entwich mir und ich schlug mir stöhnend gegen die Stirn. Mist! Der Vertrauenslehrer. Wie konnte ich das nur vergessen? Ich spürte Samuels besorgten Blick auf mir ruhen, während ich versuchte, meine Gedanken zu ordnen und die Kontrolle über meine flatternden Nerven zurückzugewinnen. Mit einem tiefen Atemzug sammelte ich mich und nickte Samuel zu.

«Ich habe gar nicht mehr an den Termin gedacht», gestand ich, während ein Gefühl der Scham in mir aufstieg.

«Er ist dein Onkel, habe ich gehört.» Meine Worte waren eher eine Feststellung als eine Frage. Samuel reagierte mit einem Augenrollen, das so theatralisch war, dass es fast komisch wirkte.

«Ja, und?» Seine Stimme trug einen Hauch von Gleichgültigkeit, die nicht zu seinem Ausdruck passte.

«Ich meine ja nur. Ist nicht so üblich, den eigenen Onkel als Lehrer zu haben.» Ich versuchte, die Situation aufzulockern, doch mein Versuch schien ins Leere zu laufen.

«Manchmal kommt es halt vor.» Seine Antwort war kurz und bündig, als wollte er das Thema abschließen. Wir hatten mittlerweile das Büro von Herrn Radu erreicht. Samuel klopfte an der Tür. Ein kurzes, bestimmtes Geräusch. Ein gedämpftes «herein» gab uns die Erlaubnis einzutreten.

«Hallo ihr zwei!», begrüßte uns Herr Radu mit einer Wärme in seiner Stimme, die im krassen Gegensatz zu Samuels kühler Distanz stand. Samuel bewegte sich zielstrebig durch den Raum und ging direkt zu einem großen Schrank. Er holte einen Rucksack heraus und verließ den Raum ohne ein weiteres Wort oder einen Blick zurück. Ich blieb verduzt zurück und sah ihm nach. Ich wandte mich meinem Lehrer zu.

«Hallo, Herr Radu. Sie wollten mich heute sehen?» Meine Stimme klang fester, als ich mich fühlte.

«Ja, genau. Setz dich bitte», sagte er und begann in seinen Unterlagen zu wühlen. Ich ließ mich auf einem der beiden Sessel nieder und spürte das weiche Polster unter mir. Ein Moment des Schweigens breitete sich aus und ich konnte nicht anders, als die Stille zu durchbrechen.

«Warum ist Samuel so feindselig?» Die Frage entglitt mir fast beiläufig, doch sie war getränkt mit echter Neugier und einer Prise Besorgnis. Herr Radu hob den Blick von seinen Papieren und fixierte mich mit einem durchdringenden Blick. «Wenn man ihn ein bisschen besser kennt, ist er in Ordnung. Es ist einfach seine Art», antwortete er ausweichend und setzte sich zu mir.

«Mit dieser Art macht er sich keine Freunde», erwiderte ich und verzog das Gesicht zu einer Grimasse.

«Das ist ihm bewusst», sagte er lächelnd. «Kommen wir aber zu dir»

«Dann schießen sie los», forderte ich ihn auf. Ich wollte endlich mein Wochenende beginnen.

«Wie war deine erste Woche?», fragte er und nahm Stift und Notizblock zur Hand.

«Ähm, ganz ok. Es ist alles noch ziemlich neu und ungewohnt für mich», erzählte ich und beobachtete, wie Herr Radu meine Antwort aufschrieb.

«Gibt es jemanden, mit dem du Probleme hast?», erkundigte er sich und warf mir kurz einen Blick zu, ehe er sich wieder seinem Papier widmete.

«Nein. Das ist aber auch schwer, sich in der ersten Woche Feinde zu machen.»

Herr Radu schmunzelte. «Glaub mir, so schwer ist das nicht. Und gibt es jemanden, mit dem du

dich gut verstehst?»), fragte er weiter. Ich überlegte kurz.

«Nein», murmelte ich abgelenkt. Seine schwarzen Augen zogen mich in ihren Bann. «Sie haben die gleiche Augenfarbe wie ich. Es ist selten, dass ich jemanden begegne, der schwarze Augen hat», platze es mir heraus und Herr Radu hielt inne und sah mich stirnrunzelnd an.

«Meistens ist es nur dunkelbraun. Das Licht hier ist nur sehr dunkel, deshalb sieht es wie schwarz aus», erklärte er beiläufig und deutete dabei auf die altmodische Lampe über uns, die den Raum tatsächlich in ein dämmriges Licht tauchte.

«Vor einigen Jahren im Park habe ich jemanden getroffen, der auch so gruselige dunkle Augen hatte», erwiderte ich und dachte an jenen Abend, als diese Person plötzlich an dieser Laterne stand und mich anstarrte.

«Seltsam. Ist er dir gefolgt?»), fragte Herr Radu und beugte sich besorgt ein wenig nach vorn. Ich nickte.

«Hast du das gemeldet?»), fragte er, als er mein Nicken zur Kenntnis nahm.

«Ja ich habe ihn der Polizei beschrieben und sie meinten, dass sie mit seiner Personenbeschreibung sicherlich viel anfangen können. Seine Haare waren grün und man sieht nicht täglich jemanden mit grünen Haaren. Die Arme waren voller seltsamer Tattoos. Ich habe aber nie wieder etwas von

der Polizei gehört, also habe ich nicht mehr daran gedacht», erklärte ich. Beim Gedanken an den Mann lief mir ein Schauer über den Rücken. Sofort nahm ich das Amulett heiß auf meinem Dekolleté wahr. Herr Radu griff nach einem leeren Blatt Papier von einem Stapel hinter sich und schrieb das Gesagte auf.

«Was hat das mit der Schule zu tun?», fragte ich unvermittelt.

«Du kannst gehen. Wir sind fertig», sagte er eilig und stand auf. Überrascht von seinem Verhalten, beugte ich mich vor, um meine Tasche vom Boden aufzuheben. Dabei fiel mir die Jacke von der Stuhllehne. Herr Radu beugte sich gleichzeitig mit mir nach unten, um meine Jacke aufzuheben. Mein Amulett fiel aus dem Ausschnitt meines Shirts und baumelte kurz vor den Augen des Vertrauenslehrers. Schnell stopfte ich das Amulett wieder unter mein Oberteil.

«Dann bis demnächst», verabschiedete ich mich, während Herr Radu mir die Tür offenhielt und seltsam auf meinen Hals starrte.

«Bis nächste Woche», erwiderte er mit einem verkniffenen Lächeln. Als ich den Raum verließ, schloss Herr Radu schnell die Tür hinter mir und ich stellte meine Tasche auf den Boden, um mir die Jacke anzuziehen. Die Schule lag hinter mir. Die Stadt breitete sich vor mir aus wie ein offenes Buch, dessen Seiten im Wind flatterten. Ich

schlenderte ziellos durch die Straßen, mein Geist noch immer gefangen in den Nachwehen des Gesprächs mit Herrn Radu. Seine Worte hallten in meinem Kopf nach, während ich versuchte, sie zu entwirren und ihren Sinn zu erfassen. Plötzlich fiel mein Blick auf ein Geschäft, dessen Schaufenster mich magisch anzog. Mit entschlossenen Schritten steuerte ich darauf zu und betrat das Kaufhaus, bereit für eine Ablenkung. Kaum hatte ich die Schwelle überschritten, traf mich die stickige Kaufhausluft wie eine unsichtbare Wand. Ich kämpfte gegen den Impuls an zu stöhnen und zwang mich stattdessen weiterzugehen. Die Rolltreppe trug mich hinauf zur Frauenmode, wo ich mich zwischen den Ständern voller Kleidung verlor. Mein Blick schweifte über die verschiedenen Stoffe und Muster, doch am anderen Ende der Etage erregte etwas anderes meine Aufmerksamkeit. Bei der Unterwäsche standen drei meiner Mitschülerinnen. Ein Moment des Zögerns erfasste mich. Sollte ich auf sie zugehen? Doch irgendetwas hielt mich zurück. Ich tat so, als hätte ich sie nicht gesehen und wandte mich wieder den Kleidungsstücken zu. Ich probierte einige aus, bewegte mich in ihnen vor dem Spiegel. Schließlich entschied ich mich für zwei dunkle Hosen und drei Oberteile. Als ich zur Kasse ging, um meinen Fund zu bezahlen, spürte ich plötzlich eine Berührung auf meiner Schulter. Ein Schauer lief mir

über den Rücken und augenblicklich drehte ich mich um. Dort standen die drei Mädchen aus meiner Klasse.

«Hallo!», begrüßte ich sie und tat überrascht.

«Trägst du nur dunkle Klamotten?», fragte mich die Rothaarige, die Fiona hieß, nachdem die drei mich ebenfalls begrüßt hatten. Ich schaute kurz auf die Klamotten in der Hand und lächelte schüchtern.

«Ja», antwortete ich und merkte, wie ich rot anlief, da es mir unangenehm war, auf meinen Kleidungsstil angesprochen zu werden. Die drei Mädchen machten einen angewiderten Gesichtsausdruck und gingen zur anderen Kasse, ohne mir weiter Beachtung zu schenken. Betreten blickte ich zu Boden. In diesem Moment vermisste ich meine Freundinnen mehr denn je. Sie hatten mich akzeptiert, wie ich war. Ein lautes Räuspern hinter mir riss mich aus meinen Gedanken. Als ich mich umdrehte, blickte ich direkt in das Gesicht der Verkäuferin. Sofort legte ich die ausgesuchten Klamotten auf den Tresen und bezahlte. Noch nie hatte ich es so eilig aus einem Kaufhaus zu kommen, wie jetzt.

Früh am Abend, als wir vom Essen bei den Nachbarn zurückkamen, beschloss ich, noch mit den Hausaufgaben zu beginnen. Nachdem ich mich lange an den Matheaufgaben probiert hatte,

klappte ich seufzend mein Mathebuch zu. Ich kam bei den Aufgaben nicht weiter. Mir fiel ein, dass Samuel äußerst gut in Mathe war, weshalb ich die Lehrerliste der Schule mit der Telefonnummer des Vertrauenslehrers aus meiner Schultasche herausholte. Ich erhoffte mir damit, Samuel zu erreichen. Kurzerhand wählte ich die Nummer des Vertrauenslehrers und wartete, dass er abnahm.

Die Stimme von Razvan Radu hallte durch den Hörer, klar und deutlich trotz der späten Stunde. «Razvan Radu, guten Abend.» Mein Herz klopfte heftig gegen meine Brust, als ich versuchte, meine Nervosität zu zügeln.

«Ähm ja... Hallo. Guten Abend», stammelte ich zurück, und es ärgerte mich, wie unsicher ich klang. Warum konnte ich nicht einfach ruhig und gelassen sein?

«Wer ist denn da?» Seine Frage war einfach, doch sie ließ mich kurz innehalten, als müsste ich erst in meinem Gedächtnis nach meinem eigenen Namen suchen.

«Äh... Liana Stan.» Ich presste die Worte heraus, während ich mir wünschte, ich könnte die Zeit zurückdrehen und diesen Anruf ungeschehen machen.

«Oh, hallo Liana. Was kann ich so spät für dich noch tun? Ist etwas passiert?» Die Sorge in seiner Stimme war unüberhörbar und ließ mich für einen

Moment vergessen, warum ich überhaupt angerufen hatte.

«Nein, ich wollte nur fragen, ob Sie eine Handynummer von Samuel haben?» Meine Stimme zitterte leicht bei der Erwähnung seines Namens.

Am anderen Ende herrschte Stille. Was er sich jetzt vermutlich dachte?

«Ich würde ihn dir geben, er ist nur gerade verhindert», kam schließlich Herrn Radu's Antwort. Ich konnte ein Rascheln und leises Gemurmel im Hintergrund hören. Seine Worte waren vage und hinterließen ein Gefühl der Ungewissheit in mir. «Kann ich ihm was ausrichten?»

«Ach nein. Schon in Ordnung.» Ich bemühte mich um Leichtigkeit in meiner Stimme, aber mein Herz sank.

«Soll er zurückrufen?» Er hakte nach und irgendwie fühlte es sich an, als würde er durch das Telefon hindurch meinen Gesichtsausdruck lesen können.

«Nicht nötig. Ich muss jetzt auflegen», sagte ich schnell und beendete das Gespräch abrupt. Nachdem ich aufgelegt hatte, starrte ich auf das dunkle Display meines Handys. Wieso zur Hölle stottere ich? Ich versuchte, das peinliche Gespräch zu verdrängen, und lenkte mich mit dem Fernseher ab. Doch die Bilder flimmerten bedeutungslos vor meinen halb geschlossenen Augen. Ich dämmerte fast weg in den Schlaf, als plötzlich mein Handy

vibrierte und mich jäh zurück ins Hier und Jetzt riss. Eine unbekannte Nummer leuchtete auf dem Display auf. Zögerlich nahm ich den Anruf entgegen.

«Ja, hallo?»

«Hier ist Samuel. Du hast angerufen?» Seine Stimme klang distanziert und brachte mein Herz zum Stocken. Mit Mühe unterdrückte ich ein Seufzen.

«Ich hatte deinem Onkel gesagt, dass du nicht zurückrufen brauchst», sagte ich etwas schärfer als beabsichtigt.

«Ja ich weiß, er hat drauf bestanden. Er sagte, dass es höflicher ist, wenn ich zurückrufe», antwortete Samuel mit einem Seufzer in der Stimme.

«Verstehe», sagte ich knapp.

«Also. Was willst du?» Seine direkte Frage traf mich wie ein eiskalter Schauer.

«Ich wollte nur fragen, was du morgen so machst. Ich könnte Hilfe bei Mathe gebrauchen», brachte ich hervor. Wieder dieses verdammte Stottern! Stille breitete sich am anderen Ende aus. Die Hitze stieg mir ins Gesicht, als ich dort stand, das Telefon noch immer fest an mein Ohr gepresst. Ich konnte mir nur zu gut vorstellen, was Samuel jetzt von mir dachte.

«Hast du solche Schwierigkeiten?», fragte er schließlich, seine Stimme durchzogen von einem

amüsierten Unterton, der mich gleichzeitig verlegen und wütend machte.

«Hm, ja schon», gestand ich widerwillig ein und spürte, wie die Röte auf meinen Wangen sich vertiefte.

«Ich kann dir gerne helfen. Wo wollen wir uns denn treffen?», fragte er mich dann und in seiner Stimme schwang eine Bereitschaft mit, die mich überraschte und zugleich Hoffnung keimen ließ.

«Bei dir vielleicht?», entfuhr es mir fast zu schnell, und sofort bereute ich meine Worte. Zu persönlich, zu aufdringlich.

«Oh, ähm nein. Hier bei mir ist es schlecht, da ich zu weit außerhalb der Stadt wohne.» Seine Antwort kam prompt und ließ mich einen Moment lang enttäuscht zurück. Doch dann fügte er hinzu:

«Wie wäre es, wenn wir uns in der Bibliothek neben der Schule treffen? Dort ist es immer sehr ruhig.»

«Ja, gerne. Um 14 Uhr?» Mein Herz klopfte heftig bei dem Gedanken an unser Treffen.

«Ja, machen wir so. Bis dann», bestätigte Samuel und in seinen Worten lag eine Verbindlichkeit, die mir ein Gefühl von Sicherheit gab.

«Gute Nacht und danke.» Meine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

«Kein Problem», erwiderte er kurz angebunden und legte auf. Ich ließ das Handy sinken und at-

mete tief durch. Erleichterung durchflutete mich. Nicht nur darüber, dass ich Hilfe bei Mathe bekommen würde, sondern auch darüber, dass das Gespräch vorbei war. In der Stille meines Zimmers ließ ich mich auf mein Bett fallen und starrte an die Decke. Mit einem leisen Seufzen schloss ich die Augen und versuchte, den Schlaf zu finden, während draußen die Welt weiterhin in Dunkelheit gehüllt war.

Die Morgensonne hatte mich mit ihrem trügerischen Schein geködert, als ich mich entschied, das Fahrrad aus dem Schuppen zu holen und damit zur Bibliothek zu fahren. Die Luft war frisch, der Himmel klar. Ein perfekter Tag schien es zu werden. Doch kaum hatte ich die ersten Kilometer hinter mich gebracht, zogen dunkle Wolken auf und der Himmel öffnete seine Schleusen. Plötzlich fand ich mich in einem wahren Sturzbach wieder. Jeder Tropfen prasselte wie ein kleiner Pfeil auf mich nieder, durchdrang die Fasern meiner Kleidung und ließ einen kalten Schauer über meinen Rücken laufen. Ich trat in die Pedale, so schnell meine Beine es zuließen, doch es war, als würde ich gegen eine unsichtbare Wand aus Wasser ankämpfen. Hätte ich doch nur den Bus genommen! Meine Gedanken kreisten um die Tasche, die an meinem Lenker baumelte. Darin lagen meine Matheunterlagen, sorgfältig vorbereitet für

den heutigen Tag. Endlich erreichte ich mein Ziel. Mit schweren Beinen schwang ich mich vom Rad und stolperte in das Gebäude. Mein Atem ging schwer. Jeder Zug schien nicht auszureichen, um meine Lungen mit genug Sauerstoff zu versorgen. Auf der Toilette stand ich dann vor dem Spiegel. Ein Anblick des Jammers. Mein Make-up hatte sich in dunklen Bahnen über mein Gesicht verteilt, meine Haare waren zu einem wilden Gestrüpp verkommen und im Nacken spürte ich kleine Knoten, die sich hartnäckig festgesetzt hatten. Mit zitternden Händen versuchte ich Ordnung in das Chaos zu bringen. Einigermaßen hergerichtet verließ ich das Refugium der Toilette und suchte mir einen stillen Winkel in der Bibliothek. Ich breitete meine Unterlagen aus und bereitete mich darauf vor, in die Welt der Zahlen einzutauchen. Doch dann betrat Samuel den Raum. Genauso durchnässt, wie ich es gewesen war. Seine Blicke fanden sofort den Weg zu mir. Er kam herüber und ließ sich auf den Stuhl mir gegenüber fallen.

«Hey, Liana,» erklang seine Stimme, warm und unerwartet klar gegen das Hintergrundrauschen des Regens, der gegen die Fensterscheiben der Bibliothek trommelte. Er hob seine Hand in einer Geste, die trotz der Nässe eine gewisse Lässigkeit ausstrahlte.

«Hallo. Du bist komplett durchnässt. Bist du auch mit dem Fahrrad gekommen?» Meine Worte waren von einem Hauch von Besorgnis durchzogen, als ich ihn so betrachtete. Seine Kleidung klebte an ihm wie eine zweite Haut und jeder Atemzug schien eine kleine Dampfwolke in die kühle Luft zu zeichnen.

«Oh, nein. Ich bin gejoggt,» antwortete er mit einer Gelassenheit, die mich verblüffte. Geschickt schob er sich die nassen Haare aus dem Gesicht und enthüllte dabei ein Lächeln, das trotz der widrigen Umstände nicht an Charme verlor. Überrascht zog ich meine Augenbrauen hoch.

«Du joggst?», fragte ich, mein Tonfall schwankend zwischen Neugier und Unglauben.

«Täglich,» kam es von ihm zurück, begleitet von einem selbstsicheren Nicken. Er zog seine Unterlagen hervor und breitete sie auf dem Tisch vor uns aus. Ich konnte nicht umhin zu bemerken, wie das Wasser bereits begonnen hatte, die Ecken seiner Papiere zu kräuseln. Mit einer schnellen Bewegung griff er nach seinem Shirt und fuhr sich damit über das Gesicht. Es war ein vergeblicher Versuch der Trocknung. Das Shirt war genauso durchnässt wie alles andere an ihm. Doch als er es gegen seine Wangen drückte, kam für einen flüchtigen Moment sein durchtrainierter Bauch zum Vorschein. Muskeln zeichneten sich unter dem

nassen Stoff ab und ließen mich für einen Sekundenbruchteil innehalten.

«Du bist sportlich,» bemerkte ich, meine Stimme trug einen Hauch von Bewunderung, während mein Blick an ihm haften blieb.

«Wollen wir anfangen?» Seine Frage schnitt durch meine Gedankenschleifen wie ein scharfes Messer. Peinlich berührt von meinem eigenen Starren und den Gedanken, die mir durch den Kopf geschossen waren, wandte ich meinen Blick ab und ließ ihn auf dem Mathebuch ruhen, das vor mir lag. Ich nickte, ein wenig zu hastig vielleicht, als wollte ich damit die seltsame Spannung vertreiben, die sich zwischen uns aufgebaut hatte. Wir waren hier, um zu lernen, nicht um uns in den körperlichen Merkmalen des anderen zu verlieren.

«Hast du Hunger?» Seine Stimme durchbrach die Stille, die sich nach zwei Stunden intensiven Lernens um uns herum aufgebaut hatte. Ich hob meinen Kopf, spürte, wie mein Magen bei der Erwähnung von Essen prompt reagierte und ein vernehmliches Knurren von sich gab. Ein spontanes Lachen entwich unseren Lippen, eine willkommene Unterbrechung der Konzentration. «Das ist ein Ja?» Sein Grinsen war ansteckend, und ich konnte nicht anders, als mit einem bekräftigenden Nicken zu antworten. Die Vorstellung von Essen füllte

plötzlich meine gesamte Wahrnehmung aus und ließ mir das Wasser im Mund zusammenlaufen.

«Gegenüber ist eine Pizzeria, wollen wir da was essen gehen?» Samuel deutete lässig mit dem Kopf auf die andere Straßenseite. Mein Blick folgte seiner Geste und fiel auf das warme Licht, das aus den Fenstern der Pizzeria strömte. Von unserem Platz am großen Fenster der Bibliothek aus hatte man einen perfekten Blick auf das einladende Restaurant gegenüber. Ich fragte mich kurz, wie viele Schüler wohl hier saßen und sehnsüchtig hinüberblickten, während sie versuchten, sich auf ihre Bücher zu konzentrieren. Zufrieden mit dem Fortschritt unseres heutigen Lerntages begannen wir unsere Unterlagen zusammenzupacken. Wir verließen die Bibliothek, deren Ruhe wir nun hinter uns ließen. Gemeinsam traten wir hinaus in die kühle Nachmittagsluft. Unsere Schritte waren synchronisiert, als würden sie zum gleichen unausgesprochenen Rhythmus marschieren. Wir überquerten die Straße mit einer Leichtigkeit, als ob das gemeinsame Essen schon lange beschlossene Sache gewesen wäre. Samuel trat galant zur Seite und hielt mir die schwere Holztür auf, ein stilles Angebot der Höflichkeit, das mich zum Lächeln brachte. Ich schritt vor ihm in das warme Innere der Pizzeria, wo die Gerüche von gebackenem Teig und geschmolzenem Käse sofort meine Sinne umschmeichelten. Kaum hatten wir den Raum

betreten, kam auch schon ein Kellner auf uns zu. Mit einer fließenden Handbewegung wies er uns einen freien Tisch am Fenster zu. Nun blickten wir auf die alte Bibliothek, doch kaum hatten wir Platz genommen, zog die Speisekarte unsere volle Aufmerksamkeit auf sich. Wir studierten die Auswahl mit hungrigen Augen und bestellten bei dem freundlich wirkenden Kellner, dessen Lächeln fast so herzlich war wie das Ambiente des Lokals.

«Ich bin mir nicht sicher, ob du schon mitbekommen hast, dass wir in zwei Wochen eine große Schulaufgabe im Fach Mathe schreiben,» sagte Samuel plötzlich und riss mich aus meinen kulinarischen Träumereien. Er spielte nachdenklich mit seiner Serviette, als würde er die Schwere der bevorstehenden Prüfung damit irgendwie mildern können.

«Danke. Das wusste ich nämlich noch gar nicht,» antwortete ich und seufzte leise.

«Hast du noch Fragen zu den Aufgaben?» Seine Stimme klang ehrlich interessiert, doch ich konnte nur kurz nachdenken, bevor ich antwortete:

«Bisher nicht. Wenn ich noch Fragen habe, dann gebe ich dir auf jeden Fall Bescheid.»

Der Kellner kehrte zurück und stellte unsere Getränke ab. Ich nahm einen Schluck von meiner Cola und spürte, wie die prickelnde Süße meine Gedanken klärte. Während Samuel einen tiefen Zug aus seinem Glas nahm, überlegte ich fieber-

haft, wie ich das Gespräch in eine andere Richtung lenken könnte. Mathe hatte heute genug Raum eingenommen. Mein Kopf rauchte noch immer von all den Zahlen und Formeln.

«Kommst du aus Frankfurt?», fragte ich ihn. Meine Neugier war geweckt, während ich die Überreste der Serviette betrachtete, die Samuel in seiner Unruhe fast vollständig zerlegt hatte. Seine Finger hatten das weiße Papier in kleine Fetzen verwandelt, die nun wie Schneeflocken auf dem Tisch verstreut lagen. Was machte ihn so nervös?

«Ich bin ursprünglich aus Rumänien und als Kind schon mit meinem Onkel nach Deutschland gezogen. Ich bin in der Gegend in die Grundschule gegangen. Dann sind mein Onkel und ich von einem Ort zum nächsten gewechselt und jetzt sind wir seit knapp zwei Jahren wieder in Frankfurt,» erklärte er und sah auf sein Getränk.

Seine Worte malten Bilder von unbekanntenen Städten und Landschaften in meinen Kopf.

«Wieso seid ihr nach Deutschland gezogen?», fragte ich, mein Interesse an seiner Geschichte wachsend. Rumänien war für mich ein Land voller Geheimnisse und unentdeckter Geschichten.

«Mein Onkel wollte woanders hinziehen. Er ist sehr weltoffen,» antwortete er mit einem Schulterzucken, das so viel mehr zu sagen schien, als seine Worte. Sein Blick wich meinem aus, als ob er sich

in den Erinnerungen verlor oder vielleicht vor ihnen flüchtete.

«Und wieso seid ihr dann von einem Ort zum Nächsten gezogen, wenn es nur um das Land ging?», harkte ich nach. Die Vorstellung des ständigen Wechsels erschien mir ermüdend. Immer wieder neue Freunde finden, Straßen erkunden, nie wirklich Wurzeln schlagen.

«Uns treibt es immer woanders hin. Wir wollen nicht so lange an einem Ort bleiben», antwortete er und schaute dabei aus dem Fenster.

«Aber warum bist du nicht bei deinen Eltern geblieben?», fragte ich, in der Hoffnung ihn nicht mit meinen Fragen auf die Nerven zu gehen.

«Sie sind in Rumänien bei einem Unfall gestorben», sagte er und wandte sich mir wieder zu. Ein Stich in meiner Brust.

«Das tut mir sehr leid», erwiderte ich und blickte ihn mitfühlend an. «Hast du deine Eltern kennenlernen können?», fragte ich und wollte automatisch nach seiner Hand greifen, doch er zog sie weg und legte sie unter den Tisch.

«Ich kann mich nicht mehr erinnern. Es ist zu lange her», erwiderte er. Unser Gespräch wurde unterbrochen, als der Kellner unser Essen brachte.

Vielleicht hatten wir mehr gemeinsam, als ich anfangs dachte.

«Schmeckt super», nuschelte Samuel mit vollem Mund. Ich nickte zustimmend und stürzte mich ebenfalls auf mein Essen.

«Danke nochmal für deine Hilfe. Ich hoffe, dass ich jetzt in der Schule endlich dem Lehrinhalt folgen kann», bedankte ich mich bei ihm, nachdem wir aufgegessen hatten und das Restaurant verlassen hatten.

«Kein Thema. Wir sehen uns am Montag in der Schule», entgegnete Samuel.

«Alles klar. Dann hab noch einen schönen Abend.»

«Danke, dir ebenfalls», antwortete er und wandte sich ab. Ich blickte ihm einen Moment hinterher und sah, wie er nach einigen Metern begann, loszulaufen. Als er an der nächsten Ecke verschwand, wechselte ich die Straßenseite, um zu meinem Fahrrad zu gelangen.

Am Montag begann die Schule in den ersten beiden Stunden mit Sport. Ein Glück, das nicht jede Woche Sportunterricht stattfand. Furchtbarer, als der Unterricht selbst war, dass ich mich mit all den anderen Mädchen in der Kabine umziehen musste. Es war schon grausam genug, vor einer Klasse Sport zu treiben, aber vor ihnen meinen Körper zu entblößen, trieb das Ganze auf die goldene Spitze. Als ich mich langsam in Richtung der Umkleideräume bewegte, spürte ich ein unange-

nehmes Kribbeln in meinem Bauch. Der Gedanke daran, mich vor meinen Mitschülerinnen ausziehen zu müssen, ließ mein Herz schneller schlagen und meine Wangen erröten. Der Gang zur Umkleide fühlte sich wie eine endlose Tortur an, während ich versuchte, meine Nervosität zu verbergen. Die Blicke der anderen schienen auf mir zu Lasten und ich konnte förmlich spüren, wie sich das Unwohlsein in mir ausbreitete. Als ich die Tür zur Umkleide öffnete, wurde mir schlagartig bewusst, dass ich gleich vor ihnen halb nackt sein würde. Ein Gefühl der Scham überkam mich und ich wünschte mir nichts sehnlicher, als unsichtbar zu werden oder einfach verschwinden zu können. Das Geräusch der Kleidung hallte in meinen Ohren wider und verstärkte mein Unwohlsein noch mehr. Jeder Moment des Umziehens fühlte sich wie eine Ewigkeit an und ich sehnte mich danach, endlich wieder angezogen und geschützt zu sein. Die meisten Mädchen unterhielten sich angeregt über ihr Wochenende, aber ich hörte nur mit einem halben Ohr zu. Als ich schließlich fertig war und die Umkleide verließ, vermied ich es, den Blick meiner Mitschülerinnen zu treffen.

«Hallo Liana, ich bin deine Sportlehrerin Frau Winkler für dieses Halbjahr. Sicher wunderst du dich, warum an dieser Schule der Sportunterricht nicht nach Geschlechtern getrennt ist. Wir haben leider aktuell zu wenig Personal und die Sportlehr-

kraft für die Jungen fällt das Halbjahr aufgrund einer Verletzung aus. Ich hoffe, du bist einverstanden damit, dass wir mit dem Jungen zusammen Unterricht haben», sagte die Lehrerin Frau Winkler zu mir und lächelte mich an.

«Das ist in Ordnung», sagte ich schnell. Ich zwang mich ebenfalls zu einem freundlichen Lächeln, ehe sich die Lehrerin wieder abwandte. Innerlich starb ich. Also musste ich mich nicht nur vor den Mädchen bloßstellen, sondern auch vor einer Horde pubertierender Jungs.

«Stellt euch bitte alle in zwei Reihen hintereinander auf», forderte Frau Winkler uns auf, nachdem auch die letzten Schüler aus den Umkleiden getreten waren. Seufzend stellte ich mich in eine Reihe hinter einem enorm großen Jungen. In der Reihe neben mir sah ich Samuel, der gelangweilt dreinblickte. Augenscheinlich hatte er genauso wenig Lust auf den Sportunterricht, wie ich. Während ich auf weitere Anweisungen meiner Lehrerin wartete, musterte ich ihn. Er war deutlich muskulöser als die anderen Jungen der Klasse und ich bemerkte, dass mehrere Mädchen ihn anstarrten und miteinander tuschelten. Plötzlich sah er in meine Richtung und sein Blick bohrte sich in meinen, woraufhin ich schnell nach vorne sah und errötete. Aus dem Augenwinkel nahm ich wahr, dass er ebenfalls nach vorne schaute. Erleichtert stieß

ich die Luft aus meinen Lungen, die ich bis eben angehalten hatte.

«Ich möchte, dass immer zwei Schüler aus beiden Teams gegeneinander antreten und den Parcours überwinden. Der jeweilige Sieger stellt sich bitte am Ende auf die rechte Seite», erklärte uns die Lehrerin. «Gibt es noch Fragen?»

Die Schüler verneinten und die ersten machten sich bereit loszulaufen. Ich zählte die Reihen durch und stellte fest, dass ich gegen ein großes, dunkelhaariges Mädchen mit südländischem Teint antreten musste. Ihre Größe könnte ihr bei den flachen Hindernissen zum Verhängnis werden. Wie ich vorhergesehen hatte, war ich schneller und flinker als sie. Auf der Seite der Sieger stand auch Samuel. Er glitt mit einer extremen Schnelligkeit und Anmut durch den Hindernisparcours, was mich wirklich beeindruckte. Unauffällig beobachtete ich ein Mädchen, das gerade neben Samuel stand und versuchte, ihre Oberweite größer erscheinen zu lassen, in dem sie den Rücken durchbog. Samuel würdigte sie keines Blickes. Die Sieger mussten gegeneinander den Parcours bestreiten. Die Paare, die gegeneinander laufen sollten, wurden von der Lehrkraft ausgelost. Ich musste diesmal gegen Marie laufen. Sie war klein, zierlich und trug ihr helles Haar in zwei geflochtenen Zöpfen. Siegessicher musterte sie mich. Ich lächelte gezwungen. Als wir an der Reihe waren,

stolperte Marie nach den ersten Metern und fiel hin, was mir einen großen Vorsprung verschaffte. Marie war erst bei der Hälfte des Parcours und ich stand bereits am Ziel. Die Hände in die Hüfte stemmend sah ich zu, wie sie den Hindernislauf bestritt. Als sie näher kam, sah ich ihre Tränen in den Augen glitzern. Ich empfing sie am Ziel, doch sie stapfte mit einem vor Wut verzerrten Gesicht in die andere Richtung an mir vorbei und ließ mich ohne ein weiteres Wort stehen. Verdutzt sah ich Marie hinterher und bemerkte, wie mir ihre Freundinnen gehässige Blicke zuwarfen. Ich spürte einen Stich einen Stich in der Brust. Es ging doch um den Spaß und nicht um irgendeinen großen Gewinn. Das konnte ein spannendes restliches Schuljahr werden. Ich sah zu Samuel, der lässig an der Wand lehnte und vor sich hin lächelte. Ich schüttelte leicht den Kopf. Was fand er so witzig? Als alle angetreten waren, standen Samuel und ich am Ende auf der Siegerseite. Nun sollten wir gegeneinander antreten, damit der endgültige Sieger des Parcours feststand. Wir starteten ehrgeizig und liefen gleichzeitig durch die Ziellinie. Er klatschte meine Hand ab und wir lachten beide. Dabei konnte ich meinen Blick nicht von seinem schönen Lachen abwenden. Es stand ihm besser als der leidende Gesichtsausdruck, den er meistens draufhatte.

«Da es nicht eindeutig war, wer als Erstes am Ziel war, erkenne ich euch beide zu den Siegern», verkündete die Lehrkraft. «Los zieht euch um und ab in die Pause. Wir sehen uns nächste Woche!»

«Du warst echt gut», lobte ich Samuel und boxte ihm leicht in die Schulter, als wir uns alle auf den Weg zurück in die Umkleidekabinen machten.

«Du warst auch nicht schlecht», erwiderte er lachend. Als ich mich wenig später in der Umkleidekabine umzog, spürte ich deutlich die Blicke der anderen Mädchen auf mir.

«Wieso kannst du so schnell laufen?», blaffte mich Marie an. Ich drehte mich langsam um und blickte in ihr wütendes Gesicht. Sie hatte die Hände in die Hüften gestemmt. Ich hielt schützend mein Pullover vor die Brust, da ich nur im BH vor ihr stand. Schlimmer konnte es kaum werden.

«Ich bin einfach schon immer schnell gewesen», gab ich schulterzuckend zu und sah mich hilfeschend um.

«Aha», gab sie zurück, ging zurück zu ihrem Platz und zog sich fertig um. Ihre Freundinnen durchbohrten mich erneut mit ihren Blicken. Augenblicklich drehte ich mich um und zog mich fertig an und beeilte mich, aus der Kabine zu kommen. Als ich nach draußen trat, stritten sich auf dem Gang zwei Jungs aus meiner Klasse. Ich versuchte, an ihnen vorbeizukommen, was mir nicht gelang. Plötzlich schlug der eine Junge, von dem

ich wusste, dass er Pascal hieß, dem anderen ins Gesicht. Ein fürchterliches Knacken erfüllte den Raum. Sicherlich war seine Nase gebrochen. Der Junge ging zu Boden und hielt seine Hand vor die blutende Nase. Schnell suchte ich ein Taschentuch in meiner Tasche und reichte es ihm, dass er dankend annahm. Ich warf einen Blick auf das Blut und schlagartig krampfte sich mein Magen zusammen. Mit Mühe unterdrückte ich ein Würgen. Samuel tauchte in meinem Blickfeld auf, kniete sich vor den Jungen und half ihm, aufzustehen. Samuel war blasser wie sonst und zitterte am ganzen Körper. Besorgt musterte ich ihn. Er wirkte fast schon mitgenommener als der verletzte Mitschüler.

«Bist du okay?», fragte ich ihn, was er mit einem stummen Nicken beantwortete. Gemeinsam brachten wir den Jungen in das Krankenzimmer. Mein Magen machte noch immer Purzelbäume und ich hatte einen seltsamen Geschmack im Mund.

«Ich laufe kurz zu meinem Onkel und ziehe mich um. Bin gleich wieder da», rief Samuel und deutete auf den kleinen Blutfleck auf seinem Shirt. Ich nickte ihm zu. Nachdem ich mich vergewissert hatte, dass der Junge von der Schulkrankenschwester versorgt wurde, ging ich zum Vertrauenslehrerbüro, um nach Samuel zu sehen. Ich hatte ihn nicht wieder aus dem Büro kommen se-

hen. Die nächste Unterrichtsstunde hatte längst begonnen. Ich klopfte kurz an und ging, ohne auf eine Antwort zu warten, hinein. Samuel saß mit nacktem Oberkörper auf dem Sessel und hatte sein Gesicht in das blutige Shirt in seinen Händen vergraben. Sein Onkel hatte eine Hand auf seine Schulter gelegt. Als die beiden meine Anwesenheit bemerkten, stand Herr Radu erschrocken auf. Mein Blick fiel auf Samuel. Seine Augen strahlten Verletzlichkeit aus. Augenblicklich wurde mir erneut übel, woraufhin ich aus dem Büro rannte und die Tür offenstehen ließ. Ich wollte nur noch weg von hier. Mit schnellen Schritten ging ich ins Sekretariat, um mich für den Rest des Tages krank zu melden. Damit mein Vater nicht außerplanmäßig extra zur Schule wegen mir fahren musste, beschloss ich, nachhause zu laufen. Dort angekommen, bemerkte ich im Eingangsbereich an der Garderobe zwei lange, schwarze Ledermäntel, die mir seltsam vorkamen. Neugierig ging ich in die Küche und fand dort niemanden vor. Aus der Küche nahm ich mir ein großes Glas Wasser und betrat damit das Wohnzimmer. Dort sah ich meinen Vater am Fenster stehen und auf dem Sofa saßen zwei fremde Männer. Meine Mutter saß im Sessel ihnen gegenüber. Die Männer waren beide muskulös und hatten schwarze, verschnörkelte Tätowierungen auf den Oberarmen. Zögerlich ging ich weiter in das Wohnzimmer. Als die beiden

Männer mich erblickten, musterten sie mich aufmerksam.

«Hallo», begrüßte ich die Männer und meine Eltern. Zögerlich blieb vor der Sofalandschaft stehen.

«Oh Hallo. Was machst du denn heute schon zuhause?», fragte mich meine Mutter überrascht und stand von dem Sessel auf.

«Mir ging es nicht gut und ich wollte nachhause», erklärte ich knapp. Besorgt musste mich meine Mutter.

«Hallo. Ich bin Marcu und das ist Flavio. Es freut uns, dich kennenzulernen», begrüßte mich Marcu mit einem Akzent, den ich nicht zuordnen konnte.

Ich nickte beiden kurz zu und sah meine Eltern fragend an.

«Liana, setz dich bitte», bat mich meine Mutter freundlich, woraufhin ich mich auf den Sessel setzte, wo zuvor meine Mutter gesessen hatte. Verwirrt blickte ich in die Runde.

«Liana, wir sind alte Freunde deiner Eltern», erklärte mir der andere Mann, ebenfalls mit Akzent. Wieder sah ich meine Eltern fragend an. Meine Mutter lächelte mich aufmunternd an und nickte. Mein Herz begann zu klopfen und mein Mund wurde trocken. Ich bekam einen Verdacht. Erhielt ich nun endlich meine langersehnten Antworten?

«Meine Eltern?», fragte ich und starrte die beiden Männer an.